

Marie-Elisabeth Rehn:

Lose Enden - Einige Überlegungen zur NS-Zeit in Heide

(Vortrag anlässlich der Vorstellung des Buches
"Heider gottsleider" am 3.4.1992)

"Wo soll ich anfangen?" fragte Alice im Wunderland. "Das ist ganz einfach", antwortete der König. "Fang am Anfang an, erzähl weiter bis Du zum Ende kommst und dann hör auf."

So einfach ist das Anfangen gar nicht. Zuhause auf meinem Schreibtisch stapeln sich die Manuskriptfragmente mit Einleitungen zur Einleitung der Einleitung. Und wenn ich nicht aufpasse, wird das bei diesem Vortrag nicht anders.

Mein Buch ist wohl in erster Linie der Grund für diese Zusammenkunft. Es kommt mehr oder weniger frisch aus der Druckerei, es ist schön gebunden und handwerklich gut gemacht (was nicht mein Verdienst ist) - und ich weiß, daß es schwere Mängel aufweist. Aber das Buch möchte ich heute nicht vom Anfang bis zum Ende durchgehen. Dann saßen wir Montag noch hier. Ich möchte nur ein paar lose Enden aufnehmen, die im Buch nicht oder nur zaghaft verknüpft wurden. Ich möchte ein paar provozierende Gemeinplätze loswerden, und ich hoffe, daß es mir ein wenig gelingt, die Spannung, die bei meiner Spurensuche allgegenwärtig war, weiterzugeben.

Um trotz dieser Überlegungen wenigstens einen ordentlichen Anfang zu machen, komme ich nicht darum herum, persönlich zu werden, denn den Anstoß für meine Recherchen haben ganz private Gründe gegeben. Ich bin in Weddingstedt aufgewachsen - Geburtsjahr 1951. Soweit ich zurückdenken kann, war mein Vater krank. Die Erwachsenen redeten heimlich voll von Schwindsucht oder Tb. Im Zusammenhang damit fiel mir ein ande-

rer Begriff auf, den ich nie richtig mit Sinn erfüllen konnte. Ein sehr großer Teil aller Menschen, die ich als kleines Kind kennenlernte oder von denen ich hörte, waren wie mein Vater zu sagen pflegte "alte Nazis", und sie waren irgendwie Schuld an seiner Krankheit.

Später als Halbwüchsige habe ich dann erfahren, daß mein Vater in einem KZ für Jugendliche war, daß er mit ausländischen Zwangsarbeitern hauptsächlich Holländern, befreundet gewesen war und für sie Flugblätter verteilt hatte. Seine Flucht nach Holland, von wo aus er nach England wollte, mißglückte. Er wurde gefaßt und bis zum Kriegsende - damals war er 18 Jahre alt - blieb er eingesperrt. Als die Amerikaner die Lagerinsassen befreiten, brach mein Vater zusammen. Die Ärzte stellten eine Lungentuberkulose fest. Monatelang bestand Lebensgefahr für den Patienten und bis heute ist es keinem Arzt gelungen, ihm die Angst vor dieser Krankheit zu nehmen.

Im Geschichtsunterricht habe ich damals gelernt, daß unter den Opfern der Nazis sechs Millionen Juden waren, eine ganze Reihe von Kommunisten und die Widerstandskämpfer, die vorzugsweise am 20. Juli gefeiert wurden. Meinen Vater konnte ich schlecht einordnen. Ich persönlich rückte ihn immer in die Nähe der gefeierten Widerstandskämpfer, aber ich erlebte die ganze Zeit, daß ihn seine Umgebung nicht feierte. Für meine Großmutter war mein Vater in bösen Momenten der "Zuchthäusler", meine Schulkameraden in Weddingstedt ließen mich oft fühlen, daß mein Vater bei ihren Eltern

nicht besonders angesehen war, und für das Amt für Wiedergutmachung in Kiel war mein Vater der "Landesverräter", diese Bescheinigung erhielt er irgendwann einmal in den fünfziger Jahren sogar schriftlich. Kurz, meine Jugendjahre verbrachte ich als - meistens mehr, seltener weniger beteiligte - Zuschauerin beim Kampf unter dem Motto "Erwin Rehn gegen den Rest der Welt" und vor allem gegen die "alten Nazis".

Ich persönlich hatte damals Schwierigkeiten, die Leute, die mein Vater als "alte Nazis" bezeichnete, mit den Greueltaten in Verbindung zu bringen, die die Zeit des Nationalsozialismus kennzeichnen. Und ich habe auch nie versucht, genaueres über ihre Schuld am Schicksal meines Vaters herauszufinden. Nicht zuletzt deshalb, weil das Vertraute und Alltägliche selten hinterfragt und absichtlich problematisiert wird. Besonders, wenn es soviel Mühe kostet, Normalität in einen Alltag zu bringen, der von Krankheit und finanzieller Not beherrscht wird, wie das in unserer Familie der Fall war.

Es hat mehr als 15 Jahre gedauert, die ich vorzugsweise sehr weit weg von Heide verbracht habe, bis ich begriffen habe, daß es sich lohnt, die Geschichte meines Vaters aufzuschreiben.

Zu der Zeit wurde das Thema "Moringen" gerade aktuell. Das ist der Ort, in dem sich das KZ für Jugendliche befunden hatte, in dem mein Vater eingesperrt war. Eine ganze Reihe von Historikern begann, sich für dieses Lager zu interessieren - ausgelöst nicht zuletzt durch einstige Lagerinsassen, die im Rahmen ihrer Rentenanträge die Jahre der Zwangsarbeit in Moringen anerkannt haben wollten.

Die Journalisten und Forscher gaben sich eine Zeitlang im elterlichen Haushalt die Klinke in die Hand, führten z.T. tagelange Tonbandaufzeichnungen durch. Und ich erlebte, wie sehr das "Ausgraben" dieser lange verschwiegenen Er-

innerungen meinen Vater mitnahm. Irrendwann einmal begann mich dies alles zu ärgern. Niemand stellte je die Frage nach den Hintergründen. Alle wollten nur Angaben zum Horrorszenerario des JugendKZ. So entwarf ich schließlich großspurig meinen Antrag zum Forschungsprojekt mit dem Arbeitstitel: "Jugendwiderstand in der norddeutschen Provinz". Meine Fragen waren: Wie war es überhaupt zum oppositionellen Verhalten dieses jugendlichen Einzelgängers - zum Zeitpunkt seiner Verhaftung war er 16 - gekommen? Wie sah das unmittelbare Umfeld des Jungen aus, die Familie, die Schule, die Nachbarschaft? Kurz, ganz Heide sollte in diese Untersuchung einer Widerstandsbiographie einbezogen werden.

Der Projektantrag wurde genehmigt, und ich begann mit der Arbeit. Mein Vater hatte inzwischen die Familienforschung entdeckt und in diesem Zusammenhang seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben. In einer Reihe von Gesprächen habe ich dann zu Einzelaspekten noch weitere Details in Erfahrung gebracht - sehr zum endlosen Ärger meiner Mutter, die sich mit der Tochter gern über "vernünftige" Angelegenheiten unterhalten hätte.

Schriftliche Quellen zum Schicksal meines Vaters, was den Zeitpunkt der Verhaftung anging, standen mir privat ausreichend zur Verfügung. Als korrekter Beamter hatte mein Großvater den gesamten, wenn auch spärlichen, Schriftverkehr mit Gestapo und Lagerleitung aufgehoben.

Trotzdem wollte ich wissen, ob diese Angelegenheit, die das Leben in dieser um Respektabilität bemühten Kleinbürgerfamilie Rehn so gründlich durcheinandergebracht hatte, auch in offizielle Akten Eingang gefunden hatte. Die Polizei, die Jugendbehörde und die Gestapo waren eingeschaltet gewesen. Das wußte ich. Im Heider Stadtarchiv fand ich das Polizeistrafenregister. Hier taucht der

Name meines Vaters im Jahr 1942 auf. Damals war er als jugendlicher Raucher und Gaststättenbesucher aufgefallen.

Unter der laufenden Nummer 105 ist vermerkt, daß er sich "ohne Begleitung" als Jugendlicher in Lokalen aufgehalten hat. Das Datum 27. Mai 1942. Die Strafe dafür betrug 20 Mark.

Im privaten Archiv meines Vaters gibt es einen viel anschaulicheren Beleg für diesen Zwischenfall. Es ist ein Strafbescheid des Bannes N-Dithmarschen (85), Waldschlößchenstraße 81, vom 31. August 1942, in dem ein verschärfter Verweis ausgesprochen wird.

Nach langem Suchen im "Heider Anzeiger" fand ich im Frühjahrsband des Jahres 1943 (13.3.43) die Meldung über "entlaufene Jugendliche", in der es hieß:

"Ein jugendlicher Ausreißer aus Heide, der noch die Schule besuchte und nach seinen Angaben ins Ausland wollte, wurde von der Polizei in Bremen festgenommen. Für ihn wird sich die Geheime Staatspolizei interessieren".

Das tat sie dann auch, und dieser dumpfe Hinweis ist alles, was ich je im Heider Archiv mit direktem Bezug zur Geschichte meines Vaters gefunden habe. Auch die Funde in anderen Archiven waren nicht sehr ergiebig. In der Albersdorfer Mittelschule gibt es noch einen auf den 2. März 1943 datierten Vermerk über den Schüler Erwin Rehn, der wegen "staatsfeindlicher Umtriebe von der Geheimen Staatspolizei verhaftet" wurde. (Bevor ich die Fotokopie dieses Eintrags in das Schulregister bekam, mußte ich zuerst dem Schulleiter meinen Personalausweis zeigen und die Vollmacht meines Vaters.)

Ich habe es dann irgendwann aufgegeben, in den Archiven konkrete Hinweise auf die Verhaftung meines Vaters zu suchen. Aber trotz der kalten Füße, die man sich im Keller in der Brahmstraße holte, war ich während dieser Recherchen ganz nebenher plötzlich beim Thema, das meine Kinder- und Jugendjahre begleitet

hatte, nämlich bei den "alten Nazis". Gab es wirklich so viele und waren sie wirklich so eifrig bei der Sache, wie es mein Vater immer behauptet hatte? Diese Frage klärte das Studium des Lokalteils vom Heider Anzeiger für das Jahr 1933 ganz schnell. Ganz abgesehen von den pompösen Fackelzügen und Kundgebungen der ersten Monate nach der "Machtergreifung", wurde in Heide massenhaft geprügelt, verhaftet, denunziert. Fensterscheiben wurden eingeworfen und Leute entlassen. Jeder ordentliche Zeitungsleser muß damals bald bestens mit der neuen politischen Linie vertraut gewesen sein. Nicht einmal die Namen der neuen Träger von Amt und Würden wurden verschwiegen, geschweige denn, die Namen der Feinde der neuen Ordnung.

In diesem Zusammenhang ist das Ergebnis der Volksabstimmung im November 1933 recht aufschlußreich. Nach monatelangem SA-Terror, Verhaftungen, Gleichschaltungen und Verboten hieß die Gewissensfrage:

"Billigst Du, deutscher Mann, und Du, deutsche Frau, diese Politik deiner Reichsregierung, und bist Du bereit, sie als den Ausdruck Deiner eigenen Auffassung und Deines eigenen Willens zu erklären und Dich feierlich zu ihm zu bekennen".

7.422 Heider billigten diese Politik, 379 Heider sagten Nein. Ungültig waren 250 Stimmen. Wahlberechtigt waren insgesamt 8.281 Heider Bürger.

Soweit Volkes Stimme. Ich persönlich glaube trotzdem, daß die schlimmen Geschehnisse des Jahres 1933 eine "Insider"-Angelegenheit waren, eine Sache der frühen Partei-Aktivisten, der SA, getragen mit einer zur Kooperation bereiteten konservativen Verwaltung und der Polizei. Meine Großmutter hat im Gespräch mit mir einmal sehr gut wiedergegeben, was wohl ein recht großer Teil der Bevölkerung in Heide empfunden haben mag. Sie, als frühes Mitglied der Heider

NS-Frauenschaft, die in der Großen Westerstraße wohnte, und daher mühelos zum Marktplatz hätte laufen können, wo sich die meisten Zusammenstöße abspielten, meinte dazu: "Ich habe mich nie darum gekümmert, was dieser wilde Haufen da auf dem Marktplatz trieb."

Und was trieb der wilde Haufen so in Heide? Zu einem der ersten Höhepunkte der "Neuen Politik" kommt es am 1. April 1933. Reichsweit ruft die Partei zum Boykott gegen die ausländische "jüdische Greuelpropaganda". SA-Standartenträger Appel-Voß steht vor dem Laden Samuel Stillschweigs in der Friedrichstraße Nr. 4, um die Kunden am Betreten des Ladens zu hindern. An die Fensterscheibe hat man - laut Heider Anzeiger - ein Plakat mit einem gelben Punkt geklebt. Es kostet einige Mühe, die Passanten zum Weitergehen zu veranlassen, die sich vor dem Laden versammeln. Auch mein Vater, der damals sechs Jahre alt war, steht unter den Passanten und ist empört. Opa Ziegenbart, wie er den Händler nennt, hat niemand etwas getan. Selbst Samuel Stillschweig muß den Boykott nicht ganz ernst genommen haben. Wie viele seiner Zeitgenossen glaubt er wohl, daß sich die Lage bald beruhigen wird. Im Sommer spendet der Händler wie jedes Jahr für das Heider Kindervogelschießen. Vorsitzender des Ausschusses, der diese Aktion inszeniert hatte, ist ein Lehrer des Heider Gymnasiums, das als eine der ersten Schulen in Preußen mit großem Pomp zur "Adolf-Hitler-Schule" umbenannt wurde.

Wenige Wochen später bekommen die Heider wieder etwas zu sehen. Der Druckereibesitzer Riechert aus der Süderstraße, in dessen Firma seit Jahren eine pazifistische Zeitung gedruckt wird, wo Antikriegsbücher und Flugschriften entstehen, wird verhaftet, sein Haus wird durchsucht. Als Vater und Sohn aus der Polizeihaft frei kommen, steht die SA

schon bereit, greift sich die beiden und veranstaltet einen Umzug besonderer Art. Auf einem Pferdeplattenwagen werden sie durch die ganze Stadt geführt. Der Vater trägt ein Schild um den Hals mit der Inschrift "Ich bin ein Hoch- und Landesverräter" und der Sohn das Schild "Und meine Familie ebenso". Einem Teil der Familie gelingt noch im gleichen Jahr die Flucht nach Dänemark. Nur ein Heider habe in der Not zu ihm gehalten, erinnert sich heute der Sohn. Der Ortsvereinsvorsitzende der SPD, Peter Kuskopf habe ins dänische Exil eine Mitgliedsbescheinigung der SPD geschickt und so der Familie die Unterstützungszahlungen des Matteotti-Komitees gesichert.

Der Heider Anzeiger berichtet im Jahr 1933 von vereinzelt Versuchen der bewaffneten Gegenwehr gegen die SA-Raubknechte vonseiten der Kommunisten. Ein SA-Mann wird auf dem Weg nach Loherickelhof angeschossen. Als Tatverdächtiger wird ein Mitglied des Heider KPD-Vorstandes verhaftet und angeklagt und aufgrund von Indizien verurteilt. Nach verbüßter Zuchthausstrafe wird das KZ auf ihn warten. Seine Frau wird vergeblich immer wieder beim Bürgermeister vorsprechen, damit er ein gutes Wort für ihn einlegt. Die mehr als zwölf Jahre dauernde Haft haben den Mann für sein Leben geprägt. Ich selbst war erschrocken, als er vor ein paar Jahren vor mir stand in der typischen KZler-Haltung, die bei "entspannter Haltung" vorgeschrieben war: Aufrecht, leicht breitbeinig, mit lose vor dem Bauch übereinandergelegten Händen.

Nebenbei gesagt, wird auch dieser Mann in Heide nicht als Widerstandskämpfer gefeiert. Es war ja Kommunist.

Auf die zahlreichen Kommunisten oder die Angehörigen von Sekten, die Lehren "undeutschen Geistes" verbreiten, und von denen viele das Instrument der Schutzhaft kennenlernen, möchte ich

hier nicht weiter eingehen. Ich habe das in meinem Buch getan.

Hier möchte ich lieber ein paar kleine Beispiele anführen für die Atmosphäre, in der diese Verhaftungen stattfanden, und die gleichzeitig ein Licht werfen auf die sich neu etablierende Schicht der NS-Machthaber im lokalen Bereich.

Erstes Beispiel: Als der Kommunist und bekannte Motorradfan Knispel verhaftet wird, werden auch seine zwei Motorräder beschlagnahmt. Als er nach dem Krieg Wiedergutmachungsansprüche anmeldet, geht man der Sache mit den Motorrädern nach. Eines der Räder wird in der Werkstatt eines Mannes gesehen, der zu den kleinen Posteninhabern der Partei gehört. Knispel kann nach dem Krieg selbstverständlich nicht mehr beweisen, wer das Motorrad seiner Zeit so zuschanden gefahren hat.

In ähnliche Beweisnot geraten nach dem Krieg die Pächter des Heider Traditionslokals "Tivoli", die sich darüber beklagen, daß sie nach der Machtergreifung der Nazis den Betrieb nicht mehr ordentlich führen konnten. Die neuen Machthaber hatten sich das Lokal zum Treffpunkt erkoren. Bei irgendwelchen Festlichkeiten war der Griff in die Abendkasse für einige machtbewußte Gäste eine Selbstverständlichkeit, so jedenfalls die Darstellung der Pächterin gegen Ende der vierziger Jahre. Das Tivoli wird dem Heider Klatsch noch einmal Nahrung bieten. Diesmal geht es um Treffen homosexueller Parteifunktionäre. Mein Vater behauptet, eines der minderjährigen Opfer dieser Veranstaltungen später in Moringen getroffen zu haben. Ich selbst habe für diese Geschichte keine Bestätigung gefunden. In Heide lebt kein Mitglied der Familie dieses Jungen mehr.

Drei Büsumer Fischer gehören auch zu den Verhafteten des Jahres 1933 und hier liefert der Heider Anzeiger keinen Grund für die Verhaftung. Irgendwo im Schwäbischen habe ich eine Tochter eines der Fi-

scher aufgespürt, die mir dann erzählte, daß die drei damals aus der Fischereigenossenschaft austreten wollten und ihre Einlage zurückverlangt hätten, dabei hätte sich herausgestellt, daß in der Genossenschaftskasse kein Geld war, wobei der Vorsitzende der Vereinigung wahrscheinlich eine unrühmliche Rolle gespielt habe. Die mehrwöchige KZ-Haft war wohl ein willkommenes Instrument, um das Trio ein wenig einzuschüchtern. Irgendwo müssen bei dieser Verhaftung dann auch gute Beziehungen des Kassenverwalters zum Führer der SS-Standarte in Dithmarschen, Karl Herwig, und zu Landrat Kracht eine Rolle gespielt haben. Nachzuvollziehen ist nichts mehr. Schriftlich liegt nichts vor.

Soweit das mehr oder minder unappetitliche Beiwerk einiger der Vorkommnisse des Jahres 1933. Eindeutig nachweisbar ist überhaupt nichts, alle Behauptungen können mit wenig Anstrengung in den Bereich "Klatsch" oder "üble Nachrede" verwiesen werden. Ich meine aber, daß solche Vorkommnisse anschaulich erklären könnten, warum sich auch in den Reihen erzkonservativer Dithmarscher, die auf Geradlinigkeit und Anstand bedacht waren, Widerstand gegen das NS-Regime regte. In meinem Buch kann man einige Beispiele finden, die von leiser Kritik im Bekanntenkreis reichen bis hin zu öffentlichem, aber klug verschlüsseltem Widerspruch. In erster Linie aber konnte ich in meinem Buch viele Fälle von Denunziantentum aufzählen, die von einer weitverbreiteten Bereitschaft der Bevölkerung zeugen, sich mit dem neuen Regime anzufreunden.

Soviel zum ersten Teil des Themas "alte Nazis" - wie ich glaube, ein interessantes Feld für Diskussionen. Wie war die Stimmung des Jahres 1933, wer waren die "alten Kämpfer", wer waren die Mitläufer? Vielleicht können wir über diese und weiteren Fragen später in einer Diskussion spekulieren.

Wie war das jetzt mit dem Widerstand? Wie wurde man zum Gegner des Regimes und wie sahen Gegner des Regimes in Heide und Umgebung überhaupt aus? Einige der Opfer der "Aufräumaktionen" des Jahres 1933 haben wir bereits kennengelernt. Sie sind praktisch ganz deutlich durch ihre Parteizugehörigkeit definiert. Kommunisten, später Gewerkschafter, Sozialdemokraten, vereinzelt Konservative. Später, vor allem während des Krieges, genügen winzige Äußerungen der Gegnerschaft. Das bekannte Paradebeispiel ist der Fischhändler Vahlert, der auf seinen Verkaufsrunden durch Heide seine fetten grünen Heringe mit Hermann Göring vergleicht, bis ein Kunde ihn anzeigt.

Durch das Netz der Spitzel und Denunzianten schlüpft man nicht so leicht. Anders als seine vernünftigen erwachsenen Zeitgenossen hat mein Vater das versucht. Er war zuerst als jugendlicher Raucher unangenehm aufgefallen. In seiner Trotzhaltung fühlt er sich bestärkt durch einige Erwachsene. Da ist der Ex-Freimaurer Ali Thiede, der ihm imponiert, das sind seine anarchischen Büsumer Onkel, vor allem Onkel Ferdinand, den man nicht nur wegen seines Spitzbarts "Bebel" nennt. Last not least ist da Pastor Manitius, bei dem er Konfirmandenunterricht bekommt. Auch seine neuen holländischen Freunde unterscheiden sich angenehm von seinen fanatisierten Altersgenossen, die nur dumme Lieder brüllen und sich bei den paramilitärischen Übungen in der HJ über körperliche Mutproben freuen. Mein Vater hat inzwischen ganz andere Mutproben im Sinn. Immer wieder versucht der Jugendliche kleine Zeichen seiner Gegnerschaft zu setzen, ist stolz auf seinen Aufsatz über Michael Kohlhaas, den er zweideutig als aufrechten Nationalsozialisten und als Kämpfer gegen ein Unrechtsregime schildert. Für den Aufsatz erhält er eine Eins, und er lacht sich ins Fäustchen. Der Ku-

rierdienst mit den Nachrichtennotizen für die ausländischen Freunde ist eine gefährliche Variante vom Räuber-und-Gendarm-Spiel. Auch so sehen seine Mutproben aus: Herumtüfteln mit dem Radio, um den BBC deutlicher empfangen zu können. Zugfahrten mit schmutzigen kleinen Zetteln in der Tasche, auf denen die gehörten Nachrichten aufgeschrieben sind. Miniaturplakate herstellen, auf denen im Kartoffeldruck das Victoryzeichen zu sehen ist - mit der banalen Entdeckung, daß die Kartoffel für eine Neuaufgabe der Plakate zu sehr verschrumpelt ist.

Schließlich wirft er einen mißlungenen Flugblatttext in den Mülleimer der Schule. Der Entwurf wird gefunden. Wer den Verfasser letztendlich anzeigt, bleibt im Dunkeln. Die Flucht an die holländische Grenze macht vermutlich alles noch schlimmer.

Meine Großmutter, die später an den Jugendrichter in Kiel schreibt, weil sie ihren Sohn im Gefängnis besuchten möchte, kommentiert das Geschehene in ihrem Brief fassungslos:

"Mein Sohn soll in der Schule den Mitschülern gegenüber allerlei dummes Gerede geführt haben und hat darauf ... sein Elternhaus heimlich verlassen".

Anders die lokalen Machthaber in Heide. Sie nehmen ihren jugendlichen Gegner ernst. Die Quittung ist: Über zwei Jahre Zwangsarbeit im Konzentrationslager. Bei Kriegsende wiegt mein Vater, der 1,83 Meter groß ist, knapp 50 Kilo.

Nach dem Krieg findet die Auseinandersetzung mit dem Reizwort "Widerstand" kein Ende. Im Rahmen einer ersten Neuordnung der Gesetze zur Anerkennung von Opfern des Nationalsozialismus zu Beginn der fünfziger Jahre wird mein Vater nicht als überzeugter Gegner des Naziregimes anerkannt. Aus Kiel teilt man ihm mit, daß sein Verhalten auch "im heutigen Sinne ein landesverräterisches Delikt darstellt". Ein Mitarbeiter der

Wiedergutmachungsbehörde fragt ihn sogar, wieso er sich keiner deutschen Widerstandsgruppe angeschlossen habe. Mein Vater erinnert sich daran, zurückgefragt zu haben, ob er die amtlich anerkannten deutschen Widerstandsgruppen im Branchentelefonbuch hätte suchen sollen.

Mein Vater ist kein Einzelfall. Inzwischen habe ich mich im Archiv der sozialen Demokratie durch mehrere dicke Leitzordner gekämpft, die davon zeugen, daß er in Schleswig-Holstein mindestens Dutzende von Leidensgenossen hatte.

Noch einmal überspitzt: Was ist Widerstand? Und wie erkennt man ein Unrechtsregime, das Widerstand und auch Gewaltanwendung rechtfertigt? Reicht es, stolz darauf zu sein, sich gewehrt zu haben, oder zählen nur handfeste Resultate? Macht man sich schuldig, wenn man ein Unrechtsregime stillschweigend duldet - vielleicht aus dem einfachen Grund, daß der Gegner übermächtig ist? Eine eindeutige Antwort auf diese Fragen hat mir auch die intensive Beschäftigung mit dem Schicksal meines Vaters nicht gebracht. Er selbst hat zu seiner Widerstandskarriere nur ganz lakonisch gemeint: "Man schlittert da einfach so rein."

Nach der Stunde Null, wie man das Kriegsende gerne bezeichnet, haben die Gegner und die Opfer des Nazi-Regimes (und ihre Angehörigen) auf das große "Aufräumen" gehofft, auf eine Abrechnung mit den Unterdrückten, eine Abrechnung mit den Männern, die auf der lokalen Bühne für Angst und Schrecken sorgten, die Telegramme unterschrieben haben mit dem Vermerk "Rückkehr unerwünscht", die Bittsteller quälten und die Gestapo auf den Plan holten. Aus den Nachkriegsermittlungen, die in Dithmarschen in Punkto Naziverbrechen ange stellt wurden, und die ich gesehen habe, geht hervor, daß die Schuld an den Qualen der Opfer meistens pauschal dem früheren Heider Bürgermeister zugewiesen

wird: Karl Herwig als Personifizierung all dessen, was das Terror-Regime der Nazis in Dithmarschen ausgemacht hat.

Wer war Karl Herwig? Dieser Frage wollte ich zunächst gar nicht ausführlich nachgehen. Der Grund ist einfach. Für eine Geschichte Heides während des Nationalsozialismus werden ab 1933 die Quellen rar. In den Bänden des Heider Anzeiger im Stadtarchiv klafft eine große Lücke, und die Akten, die ich einsehen durfte, sind wenig aufschlußreich. So habe ich beispielsweise die Karrieren der "alten Heider Nazis" der ersten Stunde nicht weiterverfolgen können. (Das wäre für die Zukunft eine interessante Aufgabe.) Wie gesagt, es war zu Beginn meiner Recherchen nicht meine Absicht, die Laufbahn des Heider Bürgermeisters Karl Herwig, der sein Amt im Jahr 1937 antrat, nachzuzeichnen. Angesicht der damaligen Konstellation im Heider Stadtarchiv mit den spärlichen Akten aus jenen Jahren und einem Archivverwalter, von dem man mir erzählte, daß er seinerseits seinen Posten beim Reichsarbeitsdienst mit beträchtlichem Engagement innegehabt hätte, war ich froh über jeden Brocken, der mir beim Stichwort "Herwig" zugeworfen wurde. Eher zufällig fand ich den Tätigkeitsbericht Herwigs über sein erstes Amtsjahr in Heide, in dem er als Anhänger moderner Büroausstattung das Heider Rathaus entrümpelt und neu einrichtet, einen repräsentativen Ratssaal schafft und den "unübersichtlichen" Marktplatz zum Paradeplatz umfunktioniert. An persönlichen Daten brachte ich im Heider Archiv lediglich Geburts- und Todestag in Erfahrung.

Ein Abstecher nach Wesselburen brachte einen überraschenden Fund zutage. Im Hebbel-Museum in Wesselburen, der Geburtsstadt Karl Herwigs, hatte einer seiner Söhne eine Mappe mit Fotokopien verschiedener Urkunden hinterlegt, darunter befanden sich pikanterweise auch einige schriftliche Versionen

von Rechtfertigungsschreiben im Zusammenhang mit der "Entnazifizierung". Dieser Sohn Herwigs erwies sich später als auskunftsfreudiger Gesprächspartner, der für sich in Anspruch nahm "den Ruf seines Vaters in Heide" wiederherstellen zu wollen.

Im fernen Koblenz fand sich weiteres umfangreiches Material zu den verschiedenen Nachkriegsermittlungen, die bezüglich des Heider Bürgermeisters ange stellt wurden. Sogar das Document Center in Berlin schickte mir schließlich einen großen Stapel Fotokopien, die ein Licht auf die Parteikarriere des SS-Oberführers warfen.

Trotz der Fülle des Materials, das ich schließlich in Händen hatte, fiel es mir schwer, aus dem Aktenmaterial und den Informationen von Zeitzeugen eine in die Tiefe gehende, plausible Charakterstudie zu machen. Ich glaube, daß ich in keinem anderen Kapitel meines Buches so häufig Zitate benutzt habe, wie im Kapitel über Karl Herwig. Und ich überlasse es so dem Leser, eigene Rückschlüsse zu ziehen. (Übrigens möchte ich an dieser Stelle auf den schriftstellernden Staatsanwalt Herbert Rosendorfer hinweisen. Sein Roman "Die Nacht der Amazonen" über die Laufbahn des Münchener Alten Kämpfers Christian Weber löst alle Probleme, die ich bei meiner Interpretation der Akten über Karl Herwig hatte. Das Buch ist die großartigste Schilderung des Parteimilieus, die ich kenne.)

Karl Herwig, geboren in eine Wesselburener Honorationenfamilie, Stahlhelm-Mitglied, Alter Kämpfer und SS-Mann der ersten Stunde mit gutem Draht zum Reichsführer SS Heinrich Himmler, hat während des "tausendjährigen Reichs", die Rolle einer Provinz-Nazigröße im vollen Bewußtsein ihrer Macht mit Begeisterung gespielt. Er hat als Bürgermeister der Kreisstadt Heide und SS-Oberführer für die Kreise Norder- und Süderdithmarschen und Steinburg sämt-

liche Heimvorteile genutzt und nie auswärts Karriere machen wollen. Die Rolle, die Herwig in Dithmarschen schon vor der Machtergreifung spielte, darf nicht unterschätzt werden. Neben ihm wird nie ein Kreisleiter so groß und mächtig werden, wie dies in anderen Landkreisen typisch war. Dieses magere Fazit ist mir aufgrund meiner Recherchen möglich, ohne daß ich gerichtliche Konsequenzen befürchten muß. Willkürherrschaft und Terror sind Karl Herwig aufgrund hieb- und stichfester Beweise nicht nachzuweisen. An dieser Stelle muß der Hinweis auf den glaubwürdigen Zeitzeugen genügen, der berichtete, daß in den letzten Kriegstagen die Schornsteine im Postelheim (wo der Bürgermeister seine Wohnung hatte) nicht aufhörten zu rauchen.

Was übrig bleibt, sind eine Reihe kleiner Vorfälle, von denen ich hier ein paar skizzieren möchte und bei denen es mitunter ganz spannend ist sich vorzustellen, wie und wann sich wer an wem schuldig gemacht hat, und zwar nicht aus der Warte des Juristen, sondern aus der Sicht des Moralisten (übrigens eine wichtige Unterscheidung, die auch in der heute so aktuellen Stasi-Debatte nicht vergessen werden sollte).

Da ist der stadtbekannte Elias Regenwurm, Gesundheitsapostel und Original mit einer traurigen Vergangenheit. Der junge Ferdinand Peters, in Lunden geboren, hatte eine ordentliche Laufbahn als Verkäufer in Heide begonnen, bis man ihn verdächtigte, eine Uhr gestohlen zu haben. Diesen ungerechten Vorwurf nimmt er seiner Umwelt übel. Er wird zum Aussteiger, richtet sich eine Hütte auf dem Gartengrundstück seiner Eltern her und lebt ein genügsames und für Heider Verhältnisse spektakuläres Leben. Der überzeugte Rohkostesser kommt zu jeder Jahreszeit barfuß in Sandalen daher, trägt einen langen Umhang, sein rotbackiges Gesicht ist halb verdeckt von einem Schlapphut. Dem neuen Heider Bürger-

meister muß Elias Regenwurm ein Dorn im Auge gewesen sein, denn er entspricht in keiner Weise seiner Vorstellung von einem geordneten Gemeinwesen. Die Hütte wird "ausgehoben", wie eine Rathausbedienstete den Vorfall beschreibt, alles wird fotografiert und sorgfältig verwahrt (die Fotos sind im Stadtarchiv). Elias Regenwurm landet im städtischen Armenhaus, dem Ibsen-Peters-Stift, einer mehr als tristen Verwahranstalt für arme Alleinstehende. Wohlgefühl hat sich der so Verwahrte nicht. Gleich nach Kriegsende läuft Elias Regenwurm aus der Anstalt weg, verkriecht sich in seiner Hütte, wo er im Sommer 1945 stirbt.

Da ist der jüdische Händler Samuel Stillschweig in der Friedrichstraße. Seit der Jahrhundertwende gehört ihm der Laden dort. Im ganzen Umland ist er bekannt als Händler mit Schuhen und Arbeitskleidung. Er hat vier ordentliche Kinder großgezogen. Zwei Töchter haben sogar in Berlin an der Humboldt-Universität Medizin studiert. Er stirbt - zum Glück kann man fast sagen - 1935 zur Zeit, als in Nürnberg die Rassegesetze verkündet werden. Seine Tochter Gertrude, die seit dem Tod der Mutter den Haushalt versorgt hatte, bleibt allein zurück - mit dem Haus. Über ein halbes Jahr lang wohnt sie noch in Heide und bemüht sich um den Verkauf des Anwesens. Dann geht sie nach Hamburg. Mit dem Hausverkauf betraut sie den Anwalt, der als Angehöriger des "Hofstaats" von Karl Herwig auffällt. Aus den Akten geht nicht hervor, daß sie den vereinbarten Kaufpreis wirklich in voller Höhe erhalten hat, die Verhandlungen ziehen sich bis zum Jahr 1938, dem Jahr der massiven finanziellen Repressalien gegen die Juden. Es gibt einige undeutliche Hinweise darauf, daß Gertrude Stillschweig das Anwesen in der Friedrichstraße weit unter seinem tatsächlichen Wert veräußerte. Fragen kann man sie nicht mehr. Es gibt keine Familie Stillschweig mehr. Alle Geschwister en-

deten in Auschwitz. Karl Herwig wird später für die Zeit der Reichskristallnacht und danach zu Recht behaupten: "Es gab in meinem Gebiet keine Judenfrage."

Ein kleiner Vorfall, der sehr typisch ist für die Art der Schuldzuweisungen an die Adresse Herwigs stammt aus dem Jahr 1933, als er noch Bürgermeister in Wesselburen ist. Es geht um die Monarchenherberge Matiske, aus der in der Nacht der Novemberabstimmung laute Rotfront-Rufe tönen. Der Bürgermeister tritt auf den Plan. Der Rentner Matiske wird verhaftet, ohne daß er sein Haus noch für eine längere Abwesenheit richten kann. Erst im Juli 1934 kommt er aus Esterwegen zurück und muß feststellen, daß in seinem Haus inzwischen andere Leute wohnen, seine Schank-Konzession ist ihm entzogen worden, sein Spargeld ist weg und seine Speisekammer leer. Im Protokoll resümiert er nach dem Krieg: "All diese Taten waren bestimmt das Werk Herwigs, denn Herwig hatte den Größenwahn."

Kein Kommentar, dafür aber abschließend noch ausführlich ein weiterer Fall. Immer wieder bin ich im Lauf meiner Untersuchung auf die Geschichte vom Polen gestoßen, der während des Krieges in Hemmingstedt aufgehängt wurde. Näheres habe ich aus den Akten nie erfahren können. Nur die Vermutung der Nachkriegsermittler, daß Herwig bei dieser Hinrichtung eine wichtige Rolle gespielt haben könnte, wird aus den Akten immer wieder deutlich. Eines schönen Morgens bin ich darum nach Hemmingstedt geredelt, habe meinen ganzen Mut zusammengenommen und die nächstbeste Frau, die mit Gartenarbeit beschäftigt war, darauf angesprochen - wegen der Nachbarn mit gedämpfter Stimme, versteht sich. Ich hatte Glück. Sie sei zwar nicht im Ort aufgewachsen, aber gehört habe sie von der Geschichte, gibt die Frau zu. Direkt in Hemmingstedt würde ich den Hof, wo alles passiert sei, nicht fin-

den, sondern dort drüben in jener Häusergruppe auf dem Hügel. Auch hier finde ich in jemandem, der in seinem Garten werkelt, einen gesprächigen Menschen. Nebenan, im Nachbarhaus sei es passiert. Dort habe ein Zivilpole als Knecht gearbeitet, ein junger Mensch, Anfang 20, der habe ein Verhältnis gehabt mit einem Mädchen, einer Verwandten des Bauern, die aus der Stadt evakuiert worden war. Der damalige Bauer, der noch lebe, habe das Verhältnis angezeigt. Den Polen habe man, wie damals üblich, aufgehängt. Dem Mädchen habe man die Haare geschoren, ob sie anschließend im KZ gelandet sei, entzieht sich der Kenntnis meines Gesprächspartners, der aber noch zu erzählen weiß: Dort drüben rechts, die Baumgruppe am letzten Gehöft am Ortsausgang, dort habe man den Polen aufgehängt. Die Bäume sehen recht jung aus, ich fotografierte sie trotzdem. Dann klopfte ich am Haus des Nachbarn meines Gesprächspartners. Eine junge Frau kocht gerade das Mittagessen. Während ich erzähle, rüttelt sie verbittert mit den Kochtöpfen und murmelt: Immer belästigen die Alten einen mit diesen dummen Geschichten von früher, aber davon hat keiner erzählt. Sie führt mich ins Wohnzimmer, ein sehr alter, gebrechlicher Mann ist gerade von einem Nickerchen aufgewacht. Die Enkelin versucht ihm, der ein wenig taub ist, die erste Antwort zu entlocken, fragt, ob auf dem Hof polnische Kriegsgefangene waren. Sie weiß nicht um den Unterschied Zivilpolen - Kriegsgefangene und der Alte meint mit verschmitzten Grinsen den Schwierigkeiten aus dem Weg gehen zu können. Nein, Kriegsgefangene habe es auf dem Hof nie gegeben. Als ich nach Zivilpolen frage, gibt er auf. Ja, da wäre dieser Junge gewesen. Das Mädchen wäre ganz jung gewesen, gerade zwei Jahre aus der Schule. Da sei er irgendwann aufs Amt und habe sie angezeigt. Nein, bei der Hinrichtung sei er nicht dabei gewesen. Er habe

nur die Autos von all den wichtigen Leuten, die es damals gab, vorbeifahren sehen. Auch das Mädchen habe er nie wieder gesehen.

Das ist alles, was ich mühsam dem wichtigsten noch lebenden Beteiligten an dieser Geschichte entlocken konnte. Anfragen bei der Zentralstelle zur Ermittlung von Naziverbrechen in Ludwigsburg ergaben noch folgendes. Karl Herwig, der gemäß den Schilderungen alter Heider am Hinrichtungsort auftrat, wie der Sheriff in alten Western-Filmen, kann für diese Hinrichtung nicht zur Verantwortung gezogen werden. Verantwortlich war in Fällen der "Sonderbehandlung" stets die Gestapoleitstelle, in diesem Fall Kiel.

Auch der alte Mann, der die unerlaubte Beziehung denunzierte, wird mit der moralischen Schuld leben - und sterben - müssen. Vor Gericht mußte bewiesen werden, daß er zum Zeitpunkt seiner Anzeige um die drastischen Konsequenzen seiner Tat gewußt hat - etwas, was heutzutage schwer nachzuweisen wäre, schrieb man mir aus Ludwigsburg.

1947 wird Karl Herwig pauschal wegen seiner Zugehörigkeit zur SS und zum SD, die vom Internationalen Militärgericht als verbrecherische Organisation eingestuft worden waren, zu einer Geldstrafe und neunmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt - ohne daß, wie es in den Richtlinien heißt, zeitraubende Einzelermittlungen angestellt wurden. Die Freiheits- und die Geldstrafe sind durch erlittene Internierungshaft verbüßt. Als es im Heider Komitee der Verfolgten des Naziregimes heißt, Herwig komme nach Heide zurück, herrscht zunächst helle Aufregung. Alle wollen sich auf dem Bahnhof für eine Protestkundgebung treffen. Mein Vater und der alte KZ-Veteran, von dem ich vorhin erzählte, sind schließlich die einzigen, die sich vor dem Bahnhof treffen. Ratlos fragt mein Vater seinen Leidensgenossen, was sie denn jetzt tun soll-

ten, und der antwortet: "Ich werde ihn einfach ansehen."

An dieser Stelle möchte ich meine Darstellung beenden. Bei der Betrachtung Heides während der NS-Zeit gibt es keine Horror-Visionen. Es gab keine Konzentrationslager, die zerlumpten, halbverhungerten russischen Kriegsgefangenen sind kaum jemand aufgefallen. In Heide gab es - juristisch gesehen - nur Befehlsempfänger, die vom Schreibtisch aus agierten. Und die Akten und Erzählun-

gen von Zeitzeugen charakterisieren die lokalen Träger von Amt und Würden höchstens als kleinbürgerliche Neidhammel, die ihre Position gerne für finanziell einträgliche kleinere und größere Schieberien gebrauchten. Angesichts dieser Konstellation war für mich eines nicht nachvollziehbar, nämlich die Angst, die alle immer noch zeigen, die jene Jahre miterlebten. Ich habe mit meinem Buch darum wohl nur an der Oberfläche gekratzt.



Heider gottsleider

Kleinstadtleben
unter dem Hakenkreuz:
Eine Biographie

VERLAG DER SCHWEIZERISCHEN GESELLSCHAFT FÜR VOLKSKUNDE